

Wenn sie Fred Feuerstein kennen

In Schöningen wurden die ältesten Speere der Menschheit gefunden - eine Chance für die Region?

Helmut Kremers

Lassen sich spektakuläre archäologische Funde so präsentieren, dass sie zur Attraktion für eine Region werden? In Schöningen bei Helmstedt müht sich ein junger Archäologe auf dem steinigen Weg von der Idee zur Realisation.

Eine winzige steile Halbinsel ragt in die riesige Braunkohlegrube hinein. Hoch über der Talsohle erkennt man Plastikzelte, als reifen da droben Tomaten in Treibhäusern. In Wirklichkeit überragen sie eine archäologisch bedeutsame Ausgrabungsstätte. Hier im Braunkohletagebau Schöningen bei Helmstedt wurden seit 1995 die bislang ältesten Holzspeere der Menschheit gefunden - nicht weniger als acht, alle etwa 400 000 Jahre alt, aus der Altsteinzeit. Der Fund war für die Archäologen eine Sensation, denn wenn auch immer wieder bis zu zweieinhalb Millionen Jahre alte Steinwerkzeuge gefunden werden - die meisten Gegenstände aus Holz sind naturgemäß längst verrottet. Die nächstjüngere ähnliche Waffe war eine Lanze, also gewissermaßen ein fluguntauglicher Speer, 1948 in Lehringen bei Verden an der Aller gefunden, 120 000 Jahre alt. Zum Vergleich: Der Homo sapiens tauchte vor etwa 40 000 Jahren in Mitteleuropa auf, der Neandertaler verschwand vor 27 000 Jahren. Das außerordentliche Alter der Speere war den Feuilletons der Zeitungen eine Meldung oder einen Aufsatz wert, aber natürlich bringen es die schlichten Wurfgeschosse nicht auf den Sensations-

wert etwa eines „Ötzis“, jenes steinzeitlichen Jägers, der es inzwischen zu einiger Popularität gebracht hat.

Doch auch wenn die Speere nicht mit ihm konkurrieren können: Zwischen beiden liegt ein ungeheurer zeitlicher Abstand - der Ötzi ist nur etwa fünftausend Jahre alt.

Was aber tun mit den Speeren? Erforschen, ja. Und dann? Ab ins Museum, Pappschild dran und fertig? Oder ließe sich die Sache nicht zu wechselseitigem Frommen für Region und Wissenschaft nutzen?

Diese Frage treibt seit 1999 den promovierten Archäologen Stephan Lütgert (34) um, der von der Stadt Schöningen angestellt ist, um auszuloten, ob sich mit dem Pfund dieses Fundes wuchern ließe - für eine Region, die es wirtschaftlich schwer hat und in Zukunft noch schwerer haben wird.

Schöningen, Helmstedt - das war einst Zonenrandgebiet, und die Betonung lag trotz aller Förderungsprogramme auf „Rand“.

Einer der großen wirtschaftlichen Faktoren war der Braunkohletagebau, der hier in der Gegend seit dem 19. Jahrhundert betrieben wird. Heute ist nur noch eine Abbaustätte in Betrieb, eben der „Tagebau Schöningen“, und auch der wird in fünfzehn Jahren eingestellt werden. So ist man gezwungen, sich jetzt schon Gedanken zu machen, wie man der Region, die bisher mit etwa 12 bis 13 Prozent Arbeitslosigkeit nicht gut dasteht, zu neuer Attraktivität und damit zu Arbeitsplätzen verhilft. Die Verantwortlichen sind sich im Klaren darüber, dass es gilt, ein, zwei, viele Ideen zu haben.

Schon beschlossen ist, die Braunkohlegrube mit Grundwasser volllaufen zu lassen und hier einen Anziehungspunkt für Wassersportler zu schaffen.

Aber das wird gut Weile haben: der See wird nur langsam wachsen, und ganz voll wird er erst in siebzig Jahren sein. So kommt man, neben den standard-

mäßigen Bemühungen um Gewerbeansiedlungen, auf so ausgefallene Ideen wie etwa die, ein großes Gelände all den zahlreichen Besitzern von Geländewagen zur Verfügung zu stellen, die bislang ihre wüstentauglichen Gefährte frustriert durch Staus auf makellos asphaltierten Strecken pilotieren.

Was kann die Archäologie zur Attraktivität einer Region beitragen? „Eine Menge“, antwortet Stephan Lütgert. Es gelte, die auf den ersten Blick trockene Materie so zu präsentieren, dass sie die Menschen angehe. Dazu sollte ein eigenes Museum hier an der Fundstelle errichtet, vielleicht sogar mit einem archäologischen Erlebnispark oder einem Freilichtmuseum verbunden werden.

Da könnten rekonstruierte Wohnstätten von Frühmenschen dazu einladen, das Dasein früher Ahnen über einen bestimmten Zeitabschnitt der Entwicklung zu verfolgen. Und möglicherweise könne man - anspruchsvollstes Projekt - verschiedene Landschaftstypen aus verschiedenen Epochen nachbauen.

Ob er nicht den Einwand fürchte, er wolle ein vorgeschichtliches Disneyland schaffen? Er wehrt ab: Es sei leider eine deutsche Spezialität und insbesondere eine der deutschen Gelehrten, dass sie jede Popularisierung ihrer Einsichten scheuten wie der Teufel das Weihwasser. Andere Länder seien da schon sehr viel weiter: In Skaerbaek, Dänemark, gebe es etwa den „Hjemsted Oldtidspark“, ein Freilichtmuseum an der Stelle einer eisenzeitlichen Siedlung und in Aberdeen, Schottland den „Archeolink Prehistory Park“.

Vielleicht, meint Lütgert, hängt unsere ganze von PISA aufgedeckte Misere auch damit zusammen, dass man in Deutschland gegen jede Wissensvermittlung miss-trauisch ist, die in den Verdacht gerät, Spaß zu machen.

Doch in einem solchen Park könnten die Besucher auch ernsthafte archäologische

Forschungen aus der Nähe erleben: die Versuche der experimentellen Archäologie. Diese sei in Deutschland lange eher unterentwickelt gewesen. So habe man sich in der Frage, wie Menschen in der Eisenzeit ihr Eisen hergestellt haben, immer nur auf die theoretische Rekonstruktion der Artefakte verlassen, bis endlich einmal jemand auf den Gedanken gekommen sei, einen solchen frühen Ofen zur Verhüttung nachzubauen und zu prüfen, wie er denn wirklich funktionierte und was er leistete. Inzwischen gehörten Eisenverhüttungsversuche zum „klassischen Repertoire“. Allerdings, gibt Lütgert zu, sei die Grenze der experimentellen Archäologie zu einer publikumsorientierten Archäologie-Show fließend.

Von der archäologischen Grabungsstätte schauen wir hinab in die gewaltige Braunkohle-Ausschachtung und hinüber zum Kraftwerk Buschhaus. Von hier aus wird man in Zukunft einen prachtvollen Blick auf den allmählich werdenden See genießen können, um sich dann wieder, wenn die Freilichtmuseums-Vision Wirklichkeit würde, den altsteinzeitlichen Hütten zuwenden zu können.

Doch Stephan Lütgert bremst: Hütten seien für die Altsteinzeit noch nicht belegt. Dass es sie gegeben hat, sei zwar wahrscheinlich, doch seien sie wohl schnell auf- und abzubauen gewesen. Man habe kreisförmig angeordnete Steine gefunden, die wohl, so die Interpretation der Wissenschaftler, zur Beschwerung von Häuten gedient hätten. Viel mehr wisse man noch nicht.

Wir fahren zurück nach Schöningen und besuchen die kleine Ausstellung im alten Gefängnis, einem heute längst nicht mehr finster anmutenden Gebäude, schauen uns an, was in der Gegend noch ausgegraben wurde; auch einige Modelle für einen möglichen Museumsbau sind ausgestellt.

Der Speer, den Stephan Lütgert mir an der Fundstelle vorgeführt hat, war allerdings eine Replik - aus Fichtenholz, wie das Original, das im Landesamt für Denkmalspflege in Hannover immer noch nach allen Regeln der Kunst vermessen und untersucht wird.

Schließlich sitzen wir bei strahlendem Sonnenschein auf dem Marktplatz Schöningens und Lütgert holt aus, die Frage zu beantworten, was denn der Verwirklichung seiner Ideen noch im Wege stehe.

Die Verhältnisse, die er schildert, sind nicht gerade unkompliziert: Die Grabungsstätte liegt auf dem Gelände der BKB, der Braunschweigischen Kohlebergwerke AG. Die Ausgrabung obliegt dem erwähnten Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege in Hannover. Geleitet wird sie von Hartmut Thieme, der, so lässt sich Lütgerts Worten entnehmen, als Wissenschaftler von altem Schrot und Korn jeder „Vermarktung“ von Funden eher distanziert gegenübersteht. Gesteigertes Interesse an den Plänen hat natürlich die Stadt Schöningens und ihr Bürgermeister Jürgen Lübke, auch der Landkreis ist beteiligt. Und seit dem Jahre 2000 besteht der „Förderverein Schöninger Speere - Erbe der Menschheit“, dessen Geschäftsführer Lütgert nebenher ist.

Und dieser Geschäftsführer ist unermüdlich darin, mögliche Sponsoren aufzutun. Noch aber fehlt es an einem für alle Beteiligten verbindlichen Konzept - Voraussetzung dafür, dass die Interessierten in die Tasche greifen. So ist Lütgert in den letzten Jahren zu einem Öffentlichkeitsarbeiter in Sachen Archäologie geworden - die für seine Zunftgenossen typischen Gummistiefel zieht er, der einst im niederrheinischen Braunkohlegebiet, in Lübeck und in Brandenburg gegraben hat, bestenfalls noch bei Führungen an. Stolz zeigt er, was er schon alles erreicht hat, wo Zeitungsartikel erschienen sind, wann im Fernsehen über die Schöninger Speere berichtet wurde,

welche Prominenten schon ein Auge auf die Urzeitwaffen geworfen haben - der Prominenteste war wohl Bundespräsident Johannes Rau.

Das Gespräch kommt zurück auf die Speere. Ötzi ist nach dem neuesten Stand der Erkenntnis etwa 395 000 Jahre nach der Anfertigung der Schöninger Waffen durch Waffengewalt zu Tode gekommen. Waren die Speere Kriegs- oder Jagdwaffen? Beweisen die Waffen, dass es, was wir längst ahnten, das goldene Zeitalter paradiesischen Friedens in der Frühzeit des Menschen nie gegeben hat? Es handele sich, meint Lütgert, aller Wahrscheinlichkeit nach um Jagdwaffen - aber natürlich ließe sich nicht ausschließen, dass sie auch im Konflikt mit anderen Menschen benutzt worden seien. Im Übrigen wisse man von den Lebensumständen dieser frühen Menschen noch recht wenig, wenn auch mit den Funden in Schöningen sich einiges deutlicher abzeichne. Denn die Speere wurden nicht isoliert gefunden, sondern auf einem Jagdlagerplatz, auf dem sich auch Werkzeuge und Reste von erbeuteten Tieren fanden - hauptsächlich Pferde. Soviel ist klar: die Abneigung gegen Pferdefleisch stammt aus einer späteren kulturgeschichtlichen Epoche.

Die niedersächsischen Jäger lebten in einer offenen Wiesen- und Waldsteppe, am Ende einer Zwischeneiszeit (dem Reinsdorf-Interglazial), zu Beginn einer weiteren Kältezeit. Dass die Frühmenschen im Wesentlichen sich etwa von Aas ernährt hätten, konnte mit diesem Fund widerlegt werden. Sie waren in der Lage, fein gearbeitete Waffen herzustellen und gingen schon in gleicher Weise auf die Jagd wie die Menschen 300 000 Jahre später. Hier mehr zu erfahren und mehr Licht auf die konkreten Lebensumstände zu werfen, bleibe eine große Aufgabe der Archäologie. „Wenn das Schädelfragment eines Frühmenschen gefunden wird und der für

einigermaßen sicher geglaubte zeitliche und örtliche Ursprung der Menschheit wieder einmal ungewiss wird, ist die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit programmiert“, sagt Stephan Lütgert, „doch wenn es um die Lebensumstände von Frühmenschen geht, so glauben viele genug zu wissen, wenn sie Fred Feuerstein kennen.“

zeitzeichen 10/2002

Information:

Die Internetseite des Forschungs- und Erlebniszentrums Schöninger Speere heute (2019): <https://palaeon.de>

Dr. Stephan A. Lütgert ist seit Januar 2015 Leiter des Deutschen Erdölmuseums Wietze (www.erdoelmuseum.de/)